Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin

Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung

Band: - (2005)

Heft: 65

Artikel: Titel : Feilschen um Naturparadiese

Autor: Vonmont, Anita / Wiesmann, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-968430

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschützte Landschaften haben weltweit massiv zugenommen. Doch nicht der Flächenzuwachs sichert eine nachhaltige Entwicklung, sondern die erfolgreiche Harmonisierung unterschiedlicher Nutzungsansprüche. Forschende leisten hier Pionierarbeit.

Texte Anita Vonmont, Bolivien-Bilder Jorge Bilbao

Feilschen um Naturparadiese

Naturschutz pur und seine Folgen

Wie in vielen Entwicklungsländern wurde um die bolivianische Stadt Cochabamba ungeachtet der dortigen Bevölkerung ein Nationalpark errichtet. Nach jahrelangen Konflikten ebnet eine schweizerisch-bolivianische Forschungsinitiative den Weg für eine Lösung.

Das ebenerdige Lehmhäuschen bietet gerade den nötigsten Komfort, doch im Garten von Justina Garcia sieht es aus wie im Paradies. Blumen in allen Farben und Formen, Medizinalpflanzen, süsse Tumbos, glatthäutige Avocados und andere exotische Früchte züchtet ihre Familie hier für den Eigenbedarf und zum Verkauf. «Als ich jung war, hatte ich ein hartes Leben», erzählt die grauhaarige Frau, «wir arbeiteten wie Sklaven für einen Grossgrundbesitzer.» Heute habe sie es dagegen gut, meint sie und schüttelt spielerisch einen jungen Hund ab, der sich in ihren Röcken festgebissen hat.

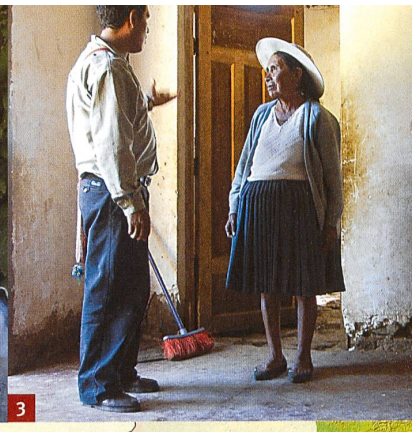
Señora Garcia beherrscht die Kunst, mit wenig glücklich zu sein. Denn auch wenn die rund 100000 indigenen Bauern in den Anden um die bolivianische Stadt Cochabamba heute keine Fronarbeit mehr leisten, so sind sie doch nicht frei, in dem Land selbstbestimmt zu leben, das sie seit Jahrhunderten bevölkern. Mit der Agrarreform von 1952 wurden sie zwar gesetzlich bestätigte Grundeigentümer. Doch wandelte die bolivianische Regierung ihr Gebiet zehn Jahre später in einen Nationalpark um, den Parque Tunari, und erweiterte ihn 1991 von 240 auf gut 3000 km² Fläche. Das Parkgesetz von 1991 postuliert die Enteignung der nie konsultierten Bewohner und verbietet es ihnen, Vieh zu halten oder Holz zu schlagen.

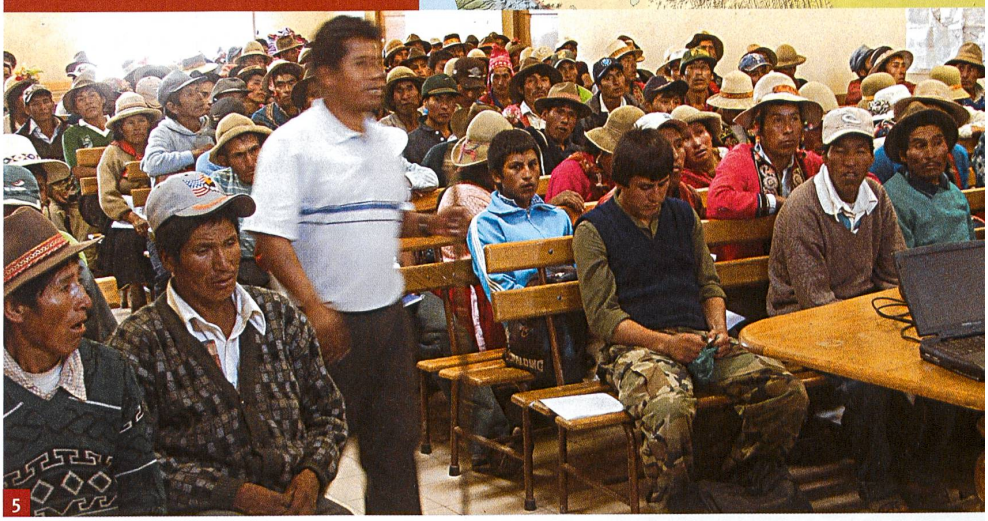
«Wir akzeptieren das Parkgesetz nicht»

Strassenblockaden und andere Protestaktionen sind seither im Tunari-Park immer wieder vorgekommen. «Wir akzeptieren das Parkgesetz nicht», betonen der Bauer Eliseo Vallejos und Justina Garcias Sohn Aquino Heredia, der sieben Bauerngemeinschaften im stadtnahen Teil des Naturschutzgebiets vorsteht. Das Gesetz nütze der Stadt und schade den Bauern, erläutern sie auf einem Rundgang mit Forschenden und der «Horizonte»-Journalistin am Beispiel eines Fichten- und Eukalyptuswaldes im steilen Gelände. Der Wald sei vor Jahrzehnten mit Hilfe aus der Schweiz aufgeforstet worden, damit die Bauern mit dessen Bewirtschaftung etwas verdienen konnten, sagt Eliseo Vallejos. Nicht in Betracht gezogen habe man damals, dass das Parkgesetz das Holzfällen verbietet. «Während die Stadt heute vor Erosion geschützt ist, haben wir Campesinos nicht einmal mehr den Ertrag, den hier einst unsere Felder abwarfen».

Konflikte vorprogrammiert

Rund 100000 grossflächige Schutzgebiete gibt es weltweit. In den meisten leben Menschen. Doch sind die gängigen Schutzkonzepte von den unbewohnten Naturparks des Nordens geprägt. Vor allem in Entwicklungsländern seien so Konflikte vorprogrammiert, sagt die Geografin Karina Liechti vom Nationalen Forschungsschwerpunkt (NFS) «Nord-Süd». Zu den Herausforderungen rund um die Thematik «People and Protected Areas» laufen in diesem vom Schweizerischen Nationalfonds und vom Bund (Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit/DEZA) finanzierten Forschungsprogramm, zurzeit Untersuchungen in Bolivien, Peru, Nepal, Pakistan, Tansania, Kenia, Tadschikistan, Äthiopien und als Kontrapunkt: in den Schweizer Alpen. Es handelt sich immer um «Forschungspartnerschaften zur Linderung von Syndromen des globalen Wandels», so der volle Name des thematisch breit gefächerten NFS «Nord-Süd».





1 Der gebirgige Tunari-Park grenzt direkt an Cochabamba, die drittgrösste Stadt Boliviens.

2 Umweltwissenschaftler Sébastien Boillat interviewt den Bauernführer Aquino Heredia und seine Mutter

3 Die indigene Parkbevölkerung lebt in schlichten Lehmziegelhäusern.

4 Rund 300 indigene Bauerngemeinschaften liegen im Parkgebiet, das knapp doppelt so gross ist wie der Kanton Zürich.

5 Forschungsworkshop mit Bauern zur Zukunft des Tunari-Parks

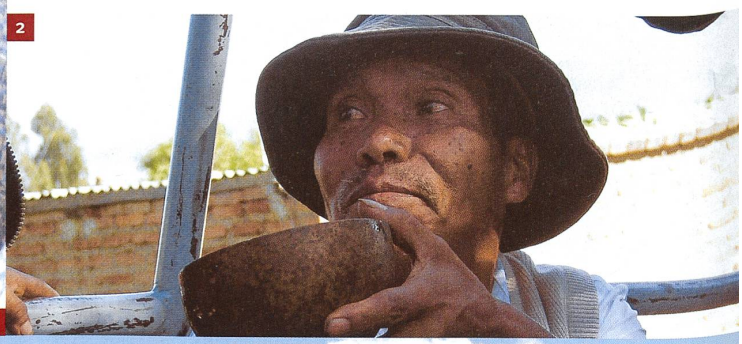
Das Kulturland der Campesinos im Tunari-Park schrumpft, auch weil ihre traditionellen Anbaumethoden mit dem Parkgesetz kollidieren. Dies hat Sébastien Boillat in seiner Dissertation über die Naturvorstellung und -nutzung der indigenen Bevölkerung im Park beobachtet. «Die Campesinos bauen, ihrem zyklischen Raum-Zeit-Verständnis folgend, jeweils nur einen Teil ihres Landes an, während sie andere Felder eine Weile brach liegen oder wild lassen», sagt der Umweltwissenschaftler der Universität Bern, «der Staat jedoch kann gemäss Parkgesetz alles nicht kultivierte Land konfiszieren – egal, ob es später einmal zur Bepflanzung vorgesehen ist oder nicht.» Etliche Bauern hätten den Park daher verlassen, um in der Stadt zu arbeiten.

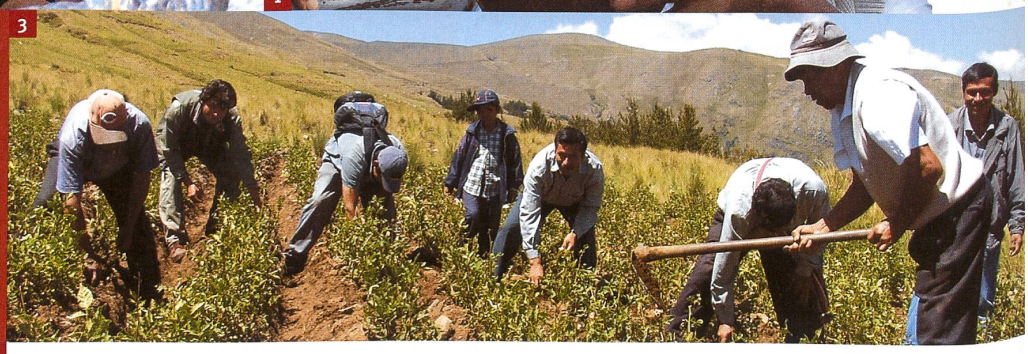
Interessante neue Fakten

Sébastien Boillat ist einer von sechs jungen Forschenden aus der Schweiz und Bolivien, die am landwirtschaftlichen Institut «Agruco» der staatlichen Universität von Cochabamba die Probleme um die Nutzung des Tunari-Parks untersuchen. Agruco wiederum ist einer der über die ganze Welt verteilten Südpartner des Nationalen Forschungsschwerpunkts (NFS) «Nord-Süd». Die Untersuchungen haben interessante neue Fakten ergeben. So etwa ist es nicht sicher, ob die Biodiversität im kargen Land auf 2750 bis 5000 Meter Höhe den Ansprüchen eines Nationalparks entspricht; das wurde nie seriös abgeklärt. Hingegen gibt es eine ausgesprochen hohe «Agrobiodiversität», also Vielfalt an Arten, Sorten, Ökotypen und -systemen, die die Bauerngemeinschaften im Verlauf der Zeit geschaffen haben. Vor allem Knollengewächse gedeihen in allen Variationen. Trotz einer gewissen Reduktion durch ertragreiche Hybridsorten kultivieren manche Gemeinschaften bis zu 80 Sorten Kartoffeln! Diese Vielfalt sichere die Pro-

Naturpark-Boom im Osten Europas

Eine besondere Situation für Naturschutzgebiete liegt in den Staaten Osteuropas und der GUS vor. Hier befinden sich Schutzgebiete nicht selten direkt neben grossflächig verseuchten Industriegebieten, wie sie unter anderem im Osteuropa-Forschungsprogramm Scopes untersucht werden. «Doch sind diese Länder im Naturschutz oft weiter als mancher Staat im Mittelmeerraum», sagt Mario F. Broggi, langjähriger Naturschutzexperte des Europarats und früherer Direktor der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL). Weit verbreitet sind die noch unter der Sowjetunion eingerichteten «Zapovedniks», streng geschützte Naturschutzgebiete, die nur der Wissenschaft offen stehen. Auch gibt es viele Nationalparks, die allerdings oft nicht internationalen Schutzkriterien entsprechen. Im Trend sind Biosphärenreservate nach Unesco-Kriterien. Man erhofft sich dadurch ein Mitnaschen am globalen Natur- und Kulturtourismus. Hier findet laut Mario Broggi häufig ein Export von Wissen aus Westeuropa statt, wobei der frühere stellvertretende Umweltminister der DDR, Michael Succow, eine Pionierrolle spielt.





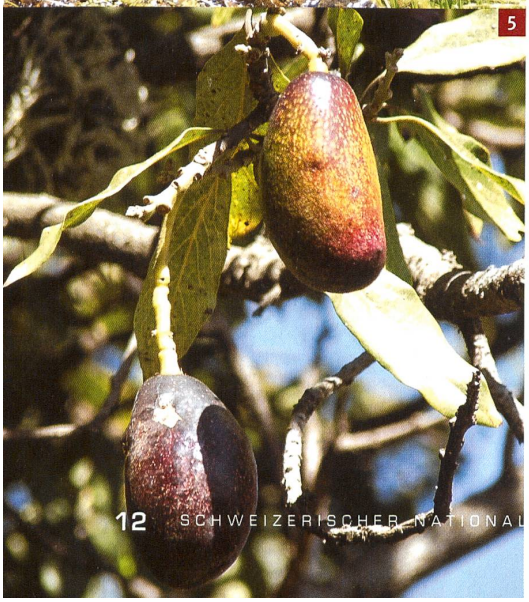
1 Andine Kartoffelvielfalt: Bis zu 80 Sorten pflanzen einzelne Bauerngemeinschaften an.

2 Eine kurze Pause bei einem Schluck Chicha, vergorenem Maissaft

3 Kartoffelfelder auf 3000 Meter Höhe

4 Der Parque Tunari birgt wertvolle Trinkwasserreserven...

5 ...und in den untersten Regionen exotische Kulturpflanzen, hier Avocados.



duktion bei unterschiedlichen Höhen- und Wetterlagen; zugleich zeuge sie von einer engen Verbundenheit der Bauern mit der «Pachamama», der Mutter Erde, deren Reichtum sie schätzen und mit Bräuchen und Festen ehren, erläutern Sébastien Boillat und seine Kollegin Elvira Serrano.

Agrobiodiversität erhöht Qualität

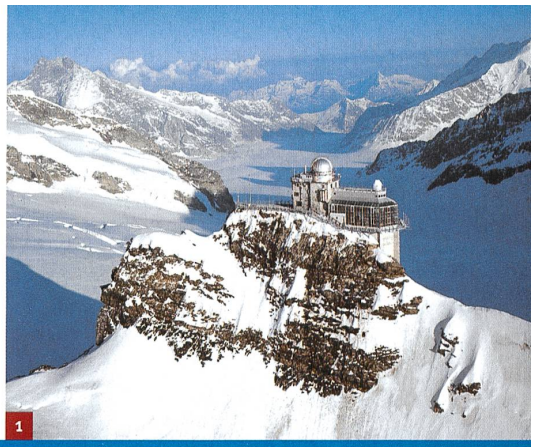
Die Agrobiodiversität und mit ihr die Campesinos sind ein wichtiger Garant für die Qualität des Parque Tunari. Diese wissenschaftlich belegte Erkenntnis wird zwar nach wie vor nicht von den lokalen Naturschutzorganisationen akzeptiert, zunehmend aber von der Präfektur des Departements Cochabamba, die stellvertretend für die Regierung Boliviens die Verantwortung für den Tunari-Park trägt. Die Präfektur hat sich kürzlich zumindest mit den stadtnahen Bauerngemeinschaften auf eine künftige Selbstverwaltung mit gewissen staatlichen Abgeltungen geeinigt, was jene schon lange anstreben.

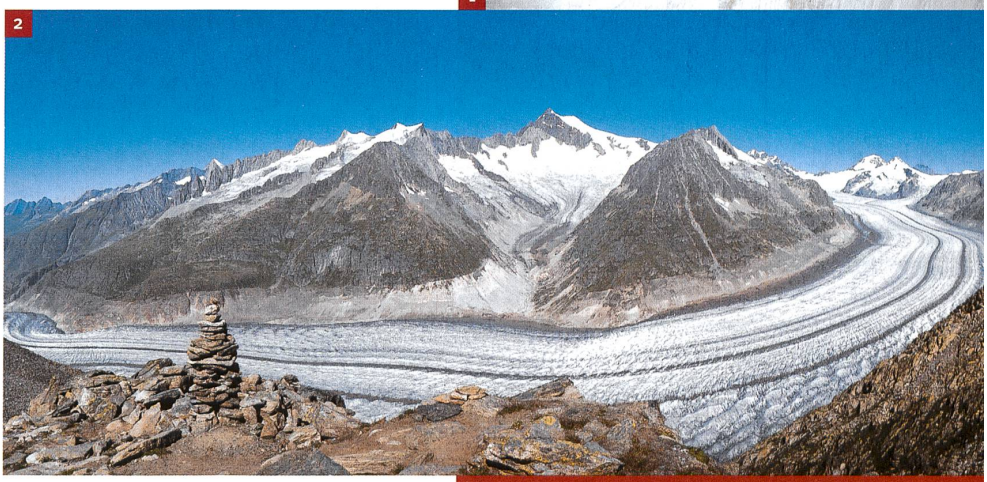
Auch unterstützt die Präfektur einen Dialogprozess, mit dem das Institut Agruco und der NFS «Nord-Süd» Forschung und Entwicklungshilfe kombinieren. In einer Reihe von Informations- und Diskussions-Workshops suchen die Wissenschaftler mit 1200 Vertretern der betroffenen Campesinos und politischen Gemeinden nach Alternativen zur rein naturschutzorientierten Kategorie des Nationalparks, um schliesslich der Präfektur einen Vorschlag vorzulegen. Er könne sich flexiblere Schutzkategorien gut vorstellen, etwa jene der «Área de Manejo Integrado», die die Bauern im Park mitberücksichtigen und eine nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen zulassen, sagt Adolfo Mendoza, der involvierte Vertreter der Präfektur. Und selbst Feliciano Vegamonte, der kritische Gewerkschaftsführer der Region, traut solchen Worten heute.

Mit seiner nun dreijährigen Forschungs- und Vernetzungsarbeit hat das Sozial- und Naturwissenschaftlerteam von Agruco und dem NFS «Nord-Süd» den Weg bereitet, den Konflikt um Mensch und Natur im Tunari-Park zu entschärfen. Damit dieser Weg zum Ziel führt, müssen allerdings bald auch die Probleme angegangen werden im Gebiet, das unmittelbar an die Stadt angrenzt, wo illegale Siedlungen von arbeitslosen Mineuren die Natur und das Trinkwasser beeinträchtigen. Und in jedem Fall muss das politische Klima stimmen. Erst seit dem Wechsel des bolivianischen Präsidenten im Herbst 2003 ist die Präfektur von Cochabamba für «Volksanliegen» empfänglich geworden. Ob sie das bleibt, ist angesichts der kürzlichen Rücktrittserklärung von Präsident Carlos Mesa und den politischen wie sozialen Spannungen im Land zurzeit ungewiss. ■

Eile mit Weile

In Europa werden Schutzgebiete immer öfter auf der Basis von öffentlichen Aushandlungsprozessen geschaffen. Das steigert die Akzeptanz, doch braucht die Umsetzung ihre Zeit, wie das Beispiel des Unesco-Weltnaturerbes «Jungfrau-Aletsch-Bietschhorn» zeigt.





Ansichten aus dem Unesco-Weltnaturerbe in den Berner und Walliser Alpen: Jungfraujoch mit Sphinx und Aletschgletscher (1), Panorama des Aletschgletschers, in der Bildmitte das Aletschhorn (2), das Bietschhorn, vorne der Weiler Erl in den steilen Flanken des Baltschiedertals (3)

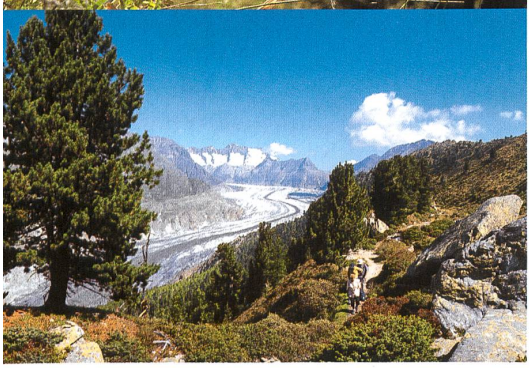
Die Bergwelt von Eiger, Mönch und Jungfrau, der Grosse Aletschgletscher mit dem Aletschwald, die Kulturlandschaften des Baltschiedertals, die Walliser Felsensteppe rund um das Bietschhorn: Seit 2001 gehört die faszinierende Naturlandschaft in den Berner und Walliser Alpen zum Unesco-Weltnaturerbe. Als Trägerschaft haben sich die heute 26 Gemeinden im Gebiet «Jungfrau-Aletsch-Bietschhorn» (JAB) auf eine nachhaltige Entwicklung verpflichtet. Zugleich soll das Unesco-Label Touristen in die Region locken und im Einzugsgebiet die Wirtschaft ankurbeln, so die Erwartung der beteiligten Gemeinden und Kantone, die nebst dem Bund den Grossteil der Aufbau- und Betriebskosten übernehmen.

Die Konkretisierung solcher Schutzgebiete ist anspruchsvoll, vor allem wenn dabei so viele unterschiedliche Akteure beteiligt sind wie im Fall des JAB-Gebiets. Rund 250 Personen aus Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt haben im letzten Jahr in öffentlichen Gesprächsforen Ziele und Massnahmen ausgehandelt, die die Grundlage bilden für den in der Umsetzungsphase wegweisenden Managementplan.

Mittlerweile sind die wichtigsten und dringlichsten Anliegen festgelegt und können in prioritären Bereichen wie «gelenkte Outdoor-Aktivitäten», «naturnaher Wald» oder «sensibilisierte Öffentlichkeit» auf Projektebene weiterbearbeitet werden. Konfliktthemen wie Helikopterlandeplätze oder touristische Infrastrukturanlagen blieben allerdings ungelöst, und die Entwicklung im JAB-Gebiet verlaufe sehr tourismusorientiert, kritisiert Raimund Rodewald, Forscher im Nationalen Forschungsprogramm «Landschaften und Lebensräume der Alpen» (NFP 48) und Geschäftsleiter der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz. Ausserdem, so folgert er aus seiner Studie der alpinen Landschaftsentwicklung bei unterschiedlichen Grundeigentumsverhältnissen, müssten im JAB-Aushandlungsprozess die wichtigen Privatgrundeigentümer vor allem in der Trägerschaft künftig besser eingebunden sein. Sonst lägen in den heiklen Fragen innert nützlicher Frist keine verbindlichen Massnahmen vor. Der letzten Forderung kann auch Stephan Rist etwas abgewinnen, der im Nationalen For-

Neue Naturpärke

Nebst den Unesco-Weltnaturerbe-Gebieten «Jungfrau-Aletsch-Bietschhorn» und «Monte San Giorgio» sowie einem Unesco-Biosphärenreservat im Entlebuch gibt es in der Schweiz diverse andere, unterschiedlich definierte Landschaften von besonderer Bedeutung, am bekanntesten ist der Schweizerische Nationalpark im Kanton Graubünden. In den nächsten Jahren sollen in der Schweiz neue «Naturpärke» weitere Landschaften aufwerten und zugleich die regionale Wirtschaft fördern. Zu erwarten sind ca. zwei neue Nationalpärke und drei Naturerlebnispärke für Naturlandschaften sowie ca. zehn regionale Naturpärke für Kulturlandschaften. Der Bund anerkennt nur Pärke, die aus regionalen Initiativen hervorgehen und von der lokalen Bevölkerung getragen werden. Die Parlamentsdebatte zur Finanzierung wird voraussichtlich in der Herbst- oder der Wintersession 05 abgeschlossen sein.



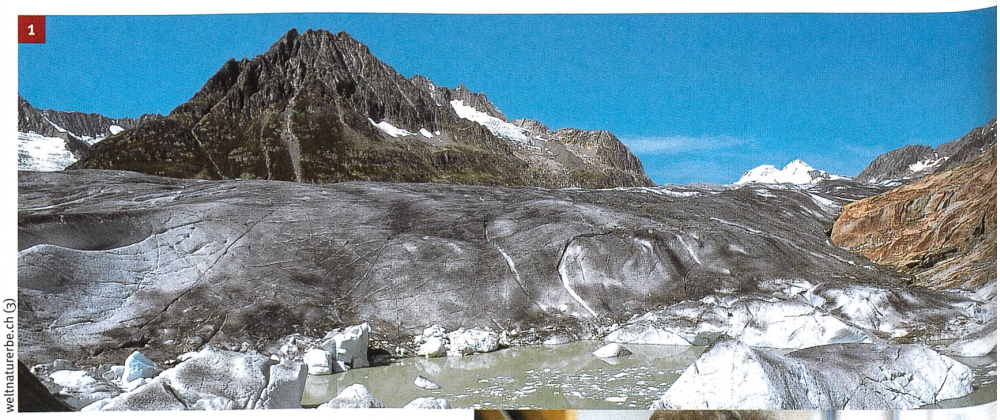
schungsschwerpunkt «Nord-Süd» partizipative Dialogprozesse zur Schaffung von Naturschutzgebieten untersucht. In den bisherigen Gesprächsforen des JAB seien die Privatgrundeigentümer aber gut vertreten gewesen, fügt er an. Aus seiner Sicht wurden die Ziele hier erreicht. Die meisten Beteiligten hätten mit der Zeit begonnen, sich an einem gemeinsam erarbeiteten Verständnis der Probleme und Potentiale zu orientieren; die reine Interessenvertretung sei in den Hintergrund getreten und die Motivation, den Prozess mitzutragen, gestiegen. «Nachhaltigkeit setzt einen gesellschaftlichen Lernprozess voraus», sagt Rist, und einen solchen stellt er auch fest, nicht zuletzt in der Bereitschaft aller Akteure, ungelöste Konfliktthemen partizipativ weiterzuverfolgen. «Das braucht aber seine Zeit.»

Mindestens zehn Jahre

Die Zeit beziffern kann der Politologe Erwin Rüegg von der Universität Zürich auf Grund von sechs Fallstudien im Rahmen des NFP 48: «Der Prozess von der Lancierung der Idee eines neuen Naturparks bis zu seiner Inbetriebnahme dauert gerade etwa doppelt so lang wie die fünf bis sechs Jahre, von denen Umweltschutzkreise ursprünglich ausgegangen sind.» Auch das JAB-Welterbe entwickelt sich etwa in diesem Zeitrahmen. Ab den späten 90er Jahren wurde es als Idee stark diskutiert. Zurzeit ist der Managementplan im Konsultativverfahren in den Gemeinden, 2007 dürfte die Unesco darüber befinden. ■

«Wir sollten eher die Kulturlandschaften schützen»

Naturschutzgebiete haben viele der an sie gestellten Ziele und Hoffnungen erfüllt. Trotzdem bleibt die nachhaltige Landschaftsentwicklung eine Herausforderung. Der Geograf Urs Wiesmann sieht die nicht mehr allein im Schutz der ungestörten Natur.



1

weltnaturerbe.ch (3)

Markus Wiesmann (3)

In der Schweiz soll in den nächsten Jahren eine ganze Reihe neuer Naturpärke entstehen (vgl. S. 2 und 13). Zeugt das von einer Aufbruchstimmung im Landschaftsschutz?
Ich würde nicht von Aufbruchstimmung sprechen, sondern eher von Aufholstimmung. Obwohl wir einen der ältesten Nationalparks in Europa haben, ist die Schutzgebietspolitik der Schweiz weniger ausgebaut und konsolidiert als in unseren Nachbarländern Österreich und Deutschland und diversen anderen Ländern.

Wie verbreitet sind denn grossflächige Schutzgebiete weltweit mittlerweile?
1972 setzte man sich an der Uno-Umweltkonferenz in Stockholm zum Ziel, dass zehn Prozent der Landfläche der Erde unter Schutz zu stellen sind. Heute sind wir bereits bei zwölf Prozent. Die geschützte Fläche ist heute weltweit grösser als die gesamte Ackerfläche. In den letzten 30 Jahren hat somit eine rasante Entwicklung stattgefunden.

Gibt es auch internationale Richtlinien für die Etablierung von Schutzgebieten?
Ja, die wichtigsten sind die der World Conservation Union (IUCN) in Gland am Genfersee. Die IUCN, die unter anderem Expertisen für die Unesco macht, hat eine Sechserklassierung für Schutzgebiete entwickelt, die von ganz sanftem Schutz bis zu Totalschutz geht. Die setzt sich international immer mehr durch.

Das hört sich gut an. Warum braucht es also noch das Engagement der Forschung?
Eine wichtige Frage lautet: Wie lassen sich Schutz und Nutzung von Natur und Landschaft vereinbaren? Und dafür gibt es kein Patentrezept. Die Antwort variiert von Region zu Region. So geht es in den Entwicklungsländern zum Beispiel oft

Attraktive Naturlandschaften wie hier der Märjelensee (1) am Rande des Grossen Aletschgletschers liegen meist in unbewohnten Gegenden. Urs Wiesmann (2) hält sie daher für weniger akut bedroht als wertvolle Kulturlandschaften (Bild 3: Tunari-Park, Bolivien), die in der Regel im Siedlungsgebiet oder nahe daran liegen.

Jorge Bilbao

darum, Fragen im Zusammenhang mit Eigentums- und Nutzungsrechten zu klären, bevor konkrete Schutzziele angegangen werden können. Im Norden hingegen ist die Forschung zurzeit eher bei der Gestaltung und Moderation partizipativer Prozesse zur Entwicklung von Schutzgebieten gefordert. Für eine nachhaltige Entwicklung in Schutzgebieten ist der frühzeitige Einbezug der direkt betroffenen Bevölkerungsgruppen ja im Norden wie Süden absolut zentral. Nur wenn die direkt Betroffenen ihre Bedürfnisse einbringen können und Schutzauflagen entschädigt werden, ist mit kooperativem Verhalten zu rechnen.

Und doch sind nie alle Gruppen gleich stark. Nehmen wir die lokale Bevölkerung, Naturschützer und Tourismusvertreter: Wer verhandelt am effektivsten?

Viele Erfahrungen zeigen, dass Lobbygruppen mit klar umrissenen Interessen sich besser durchsetzen können. Dies können Tourismus- oder in gewissen Fällen auch Naturschutzvertreter sein. Ein solches Lobbying geht oft auf Kosten der lokalen Bevölkerung, die vielfältige Ansprüche an ihren Lebensraum stellt – und stellen muss. Im Süden sind die Gegensätze zwischen Interessenvertretern und meist armer Bevölkerung noch viel ausgeprägter.

Was ist grundsätzlich anders im Norden und Süden?

Ein wesentlicher Unterschied ist der, dass die wertvollsten Gebiete in den nördlichen Industriestaaten tendenziell in Randregionen liegen, die von Abwanderung betroffen sind. Bei der Einrichtung von Schutzgebieten schwingt deshalb die Erwartung mit, dass dadurch die Abwanderung aufgehalten und wirtschaftliche Alternativen geschaffen werden können. In Entwicklungsländern hingegen sind viele wertvolle Gebiete gleichzeitig wichtige Nutzungsregionen für die lokale Bevölkerung, beispielsweise die Savannen mit ihren Weiden oder die tropischen Gebirge, die sich gut für intensiven Ackerbau eignen. Schutzgebiete werden hier eingerichtet, um wertvolle Natur vor der Nutzung durch den Menschen zu schützen. Im Süden gibt es daher auch mehr Konflikte.

Ob im Norden oder Süden – Schutzgebiete sind stets Teil der Zivilisation. Droht uns die «wilde» Natur zu entschwinden?

Tatsächlich können wir die «wilde Natur» nicht mehr uneingeschränkt erleben. Es ist nötig, sie vor den Menschen zu schützen, um sie zu erhalten. Das, was wir eigentlich besuchen wollen, geht uns so paradoxerweise wieder verloren. Die wirklich wilde Natur fern der Zivilisation gibt es allerdings schon heute nur noch in einigen dünn besiedelten Gebieten, in Sibirien, Kanada, den Tropen oder in Hochgebirgen.

Umso wichtiger ist es, dass wir gerade in Europa nicht weiterhin hauptsächlich Naturlandschaften schützen; sie sind bereits durch ihre abgelegene Lage recht gut geschützt. Vielmehr sollten wir uns auch auf die ebenso wertvollen «Kulturlandschaften» konzentrieren, denn diese sind heute durch die Siedlungsentwicklung und noch stärker durch den Wandel in der Landwirtschaft gefährdet. Ich meine damit Landschaften wie etwa den Talkessel von Grindelwald mit seinen Vorsassen, die ihr besonderes Gesicht und ihren Wert durch ein jahrhundertelanges Wechselspiel zwischen Mensch und Natur erhalten haben. Die landwirtschaftlichen Direktzahlungen, über die der «Schutz» solcher Gebiete in der Schweiz heute läuft, können ihr Verschwinden kaum aufhalten. Auch weltweit sind Kulturlandschaften wahrscheinlich fast stärker bedroht als die verbleibende «ungestörte Natur». Das Einbeziehen von Kulturlandschaften in Schutzkonzepte stellt heute eine der grossen Herausforderungen dar. ■

Forscher und Manager

Der 53-jährige Urs Wiesmann ist Geografieprofessor an den Universitäten Bern und Nairobi. Als stellvertretender Leiter des Nationalen Forschungsschwerpunkts «Nord-Süd» sowie Leiter des Managementzentrums des Unesco-Weltnaturerbes «Jungfrau-Aletsch-Bietschhorn» sind ihm Natur- und Landschaftsschutzfragen sowohl aus der Forschungs- als auch aus der Managementperspektive vertraut.